

Das Königsschloss in Krakau und die Residenzarchitektur unter den Jagiellonen in Polen und Litauen (1499–1548)

Baugeschichte, Funktion, Rezeption

Tomasz Torbus



JAN THORBECKE VERLAG

Das dieser Publikation zugrunde liegende Vorhaben und deren Druck wurden mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft unter dem Geschäftszeichen GWZ 6/11-1 gefördert. Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung liegt beim Autor.

Meiner Familie

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien. Dieses Buch wurde auf FSC®-zertifiziertem Papier gedruckt. FSC (Forest Stewardship Council®) ist eine nicht staatliche, gemeinnützige Organisation, die sich für eine ökologische und sozial verantwortliche Nutzung der Wälder unserer Erde einsetzt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten
© 2014 Jan Thorbecke Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.thorbecke.de

Umschlagbild: Krakau, Wawel-Schloss, Innenhof mit Loggien, Nordostecke (Foto: Tomasz Torbus)
Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen
Hergestellt in Deutschland
ISBN 978-3-7995-8418-0

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	9	Die königlichen Bauherren	48
		Alexander I. (König 1501–1506)	48
		Sigismund I. (König 1506–1548)	52
		Bona Sforza (Königin 1518–1548)	57
Einleitung	11		
		Das Krakauer Königsschloss auf dem Wawel (1499–1548)	63
Kunstwissenschaftliche Historiographien über Polens »Goldenes Zeitalter«	15	Baugeschichtlicher Überblick und Forschungsproblematik	63
»Will the Jagiellonians again have their Day?«	15	Baugeschichte vor Sigismund I.	67
Die »heimische Renaissance« in polnischer und litauischer Sicht	16	Gotische Vorläuferbauten unter den Piasten, Anjou und den ersten Jagiellonen	67
Beispiele für die Forschungslage außerhalb Polens und Litauens	16	Ansätze eines Neubaus unter Johann Albrecht (1499–1501)	75
Kunstgeschichte als Transporteur einer politischen Ideologie	23	Die Bauphase unter Alexander I. (1504–1506)	75
		Meister Eberhard	79
Zwischen Heiratspolitik, Waffengängen und Propagandamitteln – Grundlinien jagiellonischer Politik und Kulturmäzenatentums	27	Der Zweiflügelbau unter Sigismund I. nach dem Entwurf von Franciscus Italus (1507–1511)	83
Innen- und Außenpolitik (1386–1572)	27	Die Fertigstellung des Westflügels und Analyse der Werkstatt von Franciscus Italus	83
Genese der Dynastie	27	Raumfunktion und -disposition des Westflügels – Genese der Geschosseinteilung	87
Die Beziehung Polen-Litauens zu seinen Nachbarländern 1386–1572	29	Beispiele für die »erste Renaissance« in Krakau – Die Grabnische für König Johann Albrecht und weitere Werke von Franciscus Italus im Dom und im Königsschloss	89
Das Spannungsverhältnis zwischen König und Adel	39	Polemiken um die Person Franciscus Italus	91
Karrieren im Umfeld des polnischen Königshofs	42	Händescheidung zwischen Meister Eberhard und Franciscus Italus beim Bau des Westflügels und des Nordflügels	93
Jan Łaski	43		
Erasm Ciołek	43		
Krzysztof Szydłowiecki	44		
Piotr Kmita Sobieński	45		
Andrzej Kościelecki	45		
Hans Boner und Severin Boner	45		
Justus Decius	47		

Die Konzeption eines Kastellschlosses (1511–1518) 95
 Die Verlängerung des Nordflügels bis zum Hühnerfuß
 (1511–1517) 95
 Raumfunktion und -disposition des Nordflügels 99
 Der Küchenbau 1518 und die Polemik um den voll-
 ständigen Ausbau der Wohnflügel 101

**Bartholomeus Berrecci – »vir philosophie amator« und
 »regie maiestatis architector«** 104
 Berreccis Laufbahn bis 1515 104
 Die Rolle Jan Łaskis bei der Anwerbung Berreccis 106
 Zur Aufenthaltsdauer Berreccis in Ungarn 107

**Berreccis Sigismund-Kapelle (1516–1533) – ein Bau
 der italienischen Renaissance nördlich der Alpen** 109
 Baugeschichte und ausführende Werkstatt 109
 Architektur, Ideengeber und Herleitung 113
 Rezeption 118

**Die Loggien nach Entwürfen von Franciscus Italus und
 Bartholomeus Berrecci (um 1510–1534)** 119
 Form, Würdigung und Forschungsproblematik 119
 Erste Loggien (1510–1515) 122
 Quellen zum Bau der Loggien (bis 1517/18) 125
 Formenanalyse und Genese der Bauskulptur 125
 Das System der Loggien 125 – *Kapitelle* 127 –
 Schaftringe 128 – *Dzbanuszki* 131
 Zuschreibung der Loggien – Berreccis Rolle beim
 Schlossbau vor 1519 133

**Der Neubau des Ostflügels (1519–1530) nach Entwürfen
 von Meister Benedikt und Bartholomeus Berrecci** 138
 Baugeschichte 138
 Das Raumprogramm des Ostflügels 142
 Zur Person Benedikts und seinen Werken 146
 Die Wawel-Portale als Beispiele für jagiellonischen
 Stilsynkretismus 153
 Ausgangslage und Bewertung in der Literatur 153 – *Analyse*
 und Typologisierung 155 – *Herkunft und potenzielle*
 Vorbilder 158 – *Werkstattzuschreibung und Inter-*
 pretation 163 – *Rezeption* 165 – *Zuschreibung des*
 Ostflügels 166

Die letzte Bauphase bis zum Tod Sigismunds I. 1548 169
 Südwand, Loggien im Osten und Süden, Eingangstor
 (1530–1536) 169
 Der Brand 1536 und der Wiederaufbau unter Berrecci 174

Der Tod Berreccis 1537 und die folgenden Bau-
 kampagnen 175
Baumaßnahmen ab Mitte des 16. Jahrhunderts 177
 Der Disput mit Max Dvořák um die Sanierung des Wawel
 zu Beginn des 20. Jahrhunderts 182

**Der zweite jagiellonische Hauptsitz,
 die »Untere Burg« in Wilna und andere
 Residenzen im Großfürstentum Litauen** 187

**Die jagiellonischen Nebenresidenzen
 in Polen** 197
Burgen als Teil eines königlichen Bauprogramms 197
 Herrschaftsmanifestationen in Piotrków, Radom, Lublin
 und Sandomierz 198
 Piotrków 198 – *Symbolgehalt eines Wohnturms* 204 –
 Radom 206 – *Lublin* 207 – *Sandomierz* 210
 Die Grenzburg Kamieniec Podolski als Bollwerk gegen
 die Osmanen 215
 Das Jagdschloss Sigismund I. und Sigismund II.
 in Niepołomice als Beispiel einer privaten Residenz
 ohne repräsentativen Anspruch 221

**Die Residenzen von Amtsträgern und
 Hofleuten und die Vorbildfunktion
 der königlichen Architektur** 227

Das Vorbildpotenzial des Wawel 227

Das Ciołek-Palais und andere Krakauer Residenzen 228

Die Villa Decius als erste Villa Suburbana Polens 231

**Die Schlösser der Boner-Familie in Ogradzieniec
 und Balice** 231

**Residenzen und Pfandsitze hoher Amtsträger und
 des Klerus** 237

Die Residenzen der Szydłowiecki-Familie 237

Die Schlösser des Kronmarschalls Piotr Kmita

Sobieński 239

Burgen des hohen Klerus 241

Weitere Hochadelssitze in Klein- und Großpolen 246

**Zwischen Anspruch und Wirklichkeit –
intendierte und reale Funktionen
jagiellonischer Profanbauten** 249

**Die Schlossbauten der polnischen Könige und ihre
repräsentative Funktion vor dem Hintergrund innen-
und außenpolitischer Bestrebungen** 249

**Die Rezeption des königlichen Profanbaus unter
Sigismund I.** 251

**Ausstrahlung und Wirkung des königlichen Bauwesens
außerhalb der Grenzen Polens und Litauens** 255

Anmerkungen 260

Anhang

Farbabbildungen 319

Stammbaum der Jagiellonen 338

Quellenedition 340

- 1 Justus Decius (1518): Descriptio Diarii in nuptiis
Serenissime Bone, Regine Polonie (Auszug) 340
- 2 Colantonio Carmignano (1535): Viaggio de la Serenis-
sima S. Donna Bona Regina da la sua arrivata in
Manfredonia andando verso del suo Regno de Polonia
(Auszug) 341
- 3 Severin Bohner (1537) [Vertrag mit Berrecci über den
Wiederaufbau des Wawels] 342
- 4 Max Dvořák (1908): Restaurierungsfragen II.
Das Königsschloss am Wawel 343

Liste der Herrscher in Polen und Litauen 346

Chronologie 347

Ortsindex 348

Personenindex 355

Literaturverzeichnis 364

- Siglen 364
- Ungedruckte Quellen 364
- Gedruckte Quellen und Sekundärliteratur 365

Bildnachweis 451

VORWORT

Die vorliegende Studie zu den königlichen Residenzen in Polen und Litauen der beginnenden Neuzeit ist das Ergebnis eines Forschungsprojekts, das im Jahr 2000 von Robert Suckale initiiert wurde und dann bis 2005 am Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas an der Universität Leipzig (GWZO) angesiedelt war. Dem GWZO verdanke ich über diesen Zeitraum hinaus den ideellen, finanziellen und auch den organisatorischen Rahmen für die Bearbeitung eines Themas, das mich schon immer fasziniert hat.

Dies mehr und mehr vertiefen und schließlich im Sommer 2009 als Habilitationsschrift einreichen zu können, ist die Frucht außerordentlich günstiger Umstände. Nach dem ein Jahr später erfolgreich abgeschlossenen Habilitationsverfahren geht das Werk nun in Druck. Berücksichtigt wurden die Korrekturen und Vorschläge der Gutachter, an einigen Stellen wurde inhaltlich nachgebessert, außerdem wurde die Literatur auf den neuesten Stand gebracht und alles sprachlich noch einmal durchgesehen. Die wesentlichen Thesen blieben weitgehend unverändert. Aus Andrzej Fischingers wichtigem, im Jahr 2009 von Marcin Fabiański posthum herausgegebenen Manuskript zum Wawel-Schloss wurde insbesondere die bislang wenig erforschte Bauetappe von 1537 bis 1548 rezipiert. Die sicherlich bedeutsame Publikation zum Wawel-Schloss aus der Feder Stanisław Mossakowskis, die 2014 gedruckt wird, werde ich dagegen leider erst zu einem späteren Zeitpunkt diskutieren können.

Nach über einem Jahrzehnt Arbeit gibt es eine kaum zu überblickende Zahl von Personen, die mir mit Rat und Tat geholfen haben. Ein großer Dank geht an die Betreuer und Rezensenten, die Professoren Frank Zöllner, Winfried Eberhard und Sergiusz Michalski, die mir viele Anregungen gegeben haben. Ich danke ferner zahlreichen Mitgliedern der Scientific Community für die inhaltliche Hilfe, sei es bei der Beantwortung von Einzelfragen, sei es für lange Fachgespräche, sei es für wichtige Hinweise: Uwe Albrecht, Thomas Biller, Urszula Borkowska, Dušan Buran, Petr Chotěbor, Paul Crossley, Juliusz Chrościcki, Krzysztof Czyżewski, Tomáš Durdík († 2012), István Feld, Andrzej Fischinger († 2005), Jacek Friedrich, G. Ulrich Großmann, Andrzej Grzybowski, Stephan Hoppe, Miklós Horler, Jerzy Ilkosz, Marek Janicki, Leszek

Kajzer, Janusz Kęłowski († 2012), Albinas Kuncevičius, Robert Kunkel, Adam S. Labuda, Hellmut Lorenz, Adam Malkiewicz, Árpád Mikó, Stanisław Mossakowski, Matthias Müller, Małgorzata Omilanowska, Dietmar Popp, Andreas Puth, Piotr Stępień, Jan Salm, Robert Suckale, Peter Tångeberg, Andrzej Tomaszewski († 2010), Marek Walczak, Dethard v. Winterfeld und Tadeusz Żuchowski. Ein ganz eigener Dank geht an Tomasz Ratajczak, mit dem ich mehrfach und über Tage hinweg Fragen bezüglich des Wawel-Schlusses durchdekliniert habe. Die Ergebnisse dieser Debatten sind sowohl in seine 2011 erschienene Dissertation als auch in meine Habilitation eingeflossen. Außerdem hätte ich ohne Jan Przytułski aus der Handschriftenabteilung der Breslauer Universitätsbibliothek die meisten lateinischen Übersetzungen niemals bewältigen können (wenn nicht anders angegeben, stammt die endgültige deutsche Übersetzung von mir; dasselbe gilt für alle Ergänzungen in eckigen Klammern). Eine besondere Hilfe waren mir Kollegen am GWZO: Arnold Bartetzky, Robert Born, Marina Dmitrieva, Jiří Fajt, Agnieszka Gąsior, Jaroslava Hausenblasova, Markus Hörsch, Maritta Iseler, Susanne Jaeger, Andrea Langer, Ewa Tomicka-Krumrey sowie Leitung und Verwaltung des GWZO, die den »äußeren Rahmen« meiner Forschungsarbeit bildeten. An dieser Stelle sei nochmals Robert Suckale erwähnt, der Spiritus rector und langjährige Projektleiter des Jagiellonen-Projekts am GWZO. Ohne seine Initiative wären mehrere Sammelbände und Monografien wohl nicht entstanden – hierzu zählt auch die vorliegende Publikation.¹

Das Manuskript selbst ist 2009 und jetzt erneut zur Drucklegung durch diverse Hände gegangen, um ihm den letzten Schliff zu geben. Mein Dank geht an Uwe Tresp für seine Hilfe beim historischen Überblick, an Kai Wenzel für Unterstützung beim Wawel-Kapitel, an Małgorzata Omilanowska, Markus Hörsch und Hanna Nogosseck für viele inhaltliche Korrekturen sowie an Sylvia Hipp für ihre unschätzbare Mitarbeit am Bildband. Es ist auch dafür zu danken, dass die Schrift zuletzt noch einmal von Helker Pflug und Thomas Fichtner kritisch und konstruktiv durchgesehen worden ist. Schließlich danke ich denjenigen, die mir bei der Zurverfügungstellung und Bearbeitung der Bildvorlagen für die Abbildungen dieses Bandes zu Hilfe kamen, darun-

ter Sarah Weiselowski (Erfurt), Jerzy Ilkosz (Breslau), Christof Herrmann (Allenstein), Jerzy Serafin, Piotr Kotowicz und Jan Przykowski vom Warschauer Kunstinstitut (IS PAN) und schließlich in Krakau Andrzej Betlej vom kunstgeschichtlichen Institut der Krakauer Jagiellonen-Universität und Olga Charzewska sowie Dariusz Nowacki im Bildarchiv des Wawel-Schlusses.

Besonders aber danke ich meiner Frau für ihren nicht nur kunsthistorischen Rat, meiner Tochter, die mich immer wieder an das Wesentliche im Leben erinnert, meiner mich stets anspornenden Mutter und den hier nicht namentlich genannten, engen Freunden.

Schon an dieser Stelle der Publikation sei auf gewisse Formalia hingewiesen. So werden bei Ortsnamen durchgängig die im Deutschen gebräuchlichen Bezeichnungen verwendet und lediglich bei ihrer Erstnennung auf ihre anderssprachige(n) Entsprechung(en) verwiesen – ein Ortsindex am Schluss des Buches samt Querverweisen hilft im Zweifelsfall weiter. Allerdings hat sich ein rein schematisches Vorgehen als wenig leserfreundlich herausgestellt. Viele deutsche Namen wie etwa Petrikau für poln. Piotrków Trybunalski sind nur noch wenigen bekannt,² andere wie Traken für poln. Troki bzw. lit. Trakai sind durch ihre Verwendung in der Teilungs- und NS-Zeit politisch belastet oder schlicht deswegen unnötig, weil die polnische Phonetik hier lediglich in deutsche Schreibweise übertragen wurde, so Lenschitz für Łęczycza, Plozk für Plock usw. Dass bei der Namensgebung ab und zu auch subjektive Vorlieben wirksam geworden sind, möge der Leser tolerieren: Wie in den allermeisten deutschsprachigen Publikationen der ungarischen Kollegen schreibe und denke ich z. B. eher an Buda als an Ofen für den Westteil der ungarischen Hauptstadt, benutze aber Pressburg anstatt der erst aus dem 19. Jahrhundert stammenden Bezeichnung Bratislava für die heutige Hauptstadt der Slowakei.

Diese Grundregel gilt auch für die Orte im Osten Polens und Litauens. Gibt es dort keinen »funktionierenden« deutschen Namen wie Wilna oder Lemberg, wird auf die bereits im 16. Jahrhundert allgemein verwendeten polnischen Namen zurückgegriffen. Die heute gültigen litauischen, weißrussischen oder ukrainischen Namen werden nur bei der

Erstnennung angegeben. Ohnehin handelt es sich meist um Wortschöpfungen, die im 19. Jahrhundert, teilweise sogar erst zur Sowjetzeit Eingang in die Schriftsprachen gefunden haben (ich schreibe also durchgehend poln. Kamieniec Podolski für ukr. Kamjaniec' Podil's'kij und poln. Birze für lit. Biržai).

Da insbesondere in Quellentexten weniger bekannte Personen in verschiedenen Schreibweisen auftauchen, sich gebildete Personen einen latinisierten Namen zugelegt haben und manche von ihnen obendrein mal in deutscher, mal in polnischer Version erscheinen (dies gilt insbesondere bei gewissen nationalen Vereinnahmungsversuchen in der Sekundärliteratur des 19. und 20. Jahrhunderts), wurde im Haupttext die Schreibweise gewählt, die am gebräuchlichsten ist und die dem deutschen Leser am wenigsten Schwierigkeiten bereitet. So heißt es statt Jan oder Johannes immer Hans Bonner, und aus Severinus Boner wird durchgehend Severin Bonner. Ein weiteres Beispiel: Aus einem Jost Ludwig Dietz bzw. Justus Ludovicus Decius wird im Haupttext stets ein Justus Decius.³ Auch hier hilft ggf. das Register mit seinen Querverweisen weiter.

Zur Entlastung des Fußnotenapparates werden – entsprechend den lange eingeführten Gepflogenheiten der Reihe – nur Kurzformen wie »GAŚSIOR 2011« angegeben, die sich leicht über das Literaturverzeichnis entschlüsseln lassen. Die durch Kursivsetzung kenntlich gemachten ungedruckten den gedruckten Quellen und der Sekundärliteratur, die aus Gründen der Übersichtlichkeit gemeinsam aufgelistet sind, vorangestellt. Da immer mehr historische Texte als Online-Ressource zur Verfügung stehen, wurde auf entsprechende, zum Zeitpunkt der Veröffentlichung u. U. bereits veraltete URL-Hinweise verzichtet. Schließlich sei darauf aufmerksam gemacht, dass die Ausstellungskataloge und Festschriften in der Sekundärliteratur gebündelt worden sind.

Ich habe mich bemüht, die russischen Titel in der Transliteration wiederzugeben; die Ausnahmen sind im Deutschen verbürgte Namen – Iwan etc., bei denen ich der Sprachtradition folgte.

EINLEITUNG

»The ceaseless growth of bureaucracy has recently been expressed by a formula («Parkinson's Law») according to which the less work (w) is done by more persons (p), the more time (t) it takes to do it: $t = p^2/w$. The equally ceaseless growth of scholarly literature, particularly in the history of art, is dominated by the somewhat analogous rule that the more research (r) is done on a smaller number of subjects (s), the more our understanding (u) seems to diminish: $u = s/r^2$.«

Dieses harsche Urteil Erwin Panofskys aus dem Jahr 1962 zu den Grenzen wissenschaftlicher Erkenntnis im Allgemeinen war kein Einzelfall;⁴ schon kurz zuvor hatte sich der Kunsthistoriker ähnlich deutlich über die Grenzen wissenschaftlicher Erkenntnis bei der Erforschung der Renaissance im Besonderen geäußert: »No man can read, within a given time, all that a hundred others can write, and in the end I came to see that, as regards the Renaissance Question, it has become impossible to be either comprehensive or original: not only all the wrong but even all the right things seem to have been said.«⁵

Wechselt man gewissermaßen von der Makro- auf die Mikroebene, lässt sich eine Aussage von Mieczysław Zlat ergänzen. Der Nestor der Renaissanceforschung in Polen bezieht sich dabei auf Bartholomeus Berrecci, den Schöpfer der jagiellonischen Grabkapelle und eine der Hauptfiguren der vorliegenden Studie: »Wie ist es möglich, dass bei der Suche nach den Schöpfern vieler prominenter Kunstwerke bereits die vierte Generation von Kunsthistorikern dieselben Zuschreibungsprobleme erörtert, ohne in die Diskussion neue Argumente oder Forschungsansätze einzubringen? [...] Trotz vieler Arbeiten zum Grabmal [Sigismunds I.], Monographien zu dessen Schöpfern und zur Sigismund-Kapelle überhaupt, hat man den Eindruck, dass es keinen Fortschritt in der wissenschaftlichen Erkenntnis gibt und dass sich Unwissenheit und Unsicherheit weiter ausbreiten.«⁶

Diese drei ziemlich polemischen Thesen fordern den Widerspruch geradezu heraus. Dennoch sollte man sich der jeweiligen Sachaussage stellen, sie zur Kenntnis nehmen und vor allem die eigene Argumentationslogik überprüfen. Die vorliegende Arbeit wird also nachweisen müssen, dass es sehr wohl noch Desiderate bei der Erforschung der europäischen Renaissance gibt. Dies hängt mit gewissen Begrenzungen zusammen, die die Wissenschaftslandschaft im 20. Jahrhundert kennzeichnet: die Spaltung des Kontinents in Ost und West und den eingeschränkten Wissenstransfer,

der im Wesentlichen erst seit der politischen Wende 1989–91 – und dies auch nur allmählich – aufgebrochen wird.

Neben dem Œuvre des Matthias Corvinus und dem Prager Wladislawsaal gehören sowohl das Krakauer Königsschloss als auch die anderen königlichen Residenzen⁷ der Jagiellonen-Dynastie im Königreich Polen und im Großfürstentum Litauen⁸ zu jenen Bauten, die Jan Białostocki zufolge »a new departure, and one which almost symbolically marks the beginning of a new century, and of a new epoch in the history of art as well« bildeten.⁹ In der Tat, das im Wesentlichen von 1504 bis 1537 ausgebaute Krakauer Schloss wurde durch zahlreiche Maßnahmen zu einer monumentalen neuzeitlichen Herrscherresidenz mit bahnbrechenden Renaissance-Formen einschließlich eines modischen Arkadenhofs.

Trotz seiner Grandezza ist das Wawel-Schloss in der kunstgeschichtlichen Literatur Westeuropas wenig präsent – die übrigen polnisch-litauischen Residenzen so gut wie gar nicht. Diese Tatsache steht in einem konträren Verhältnis dazu, dass der Wawel als das Denkmal des Landes angesehen wird: »Wawel, dieses Wort spricht der Pole nicht, er zitiert es, läßt es auf der Zunge waweln« bringt es eine Polen gewidmete DDR-Publikation aus den 1960er Jahren auf den Punkt.¹⁰ Jede Schulklasse pilgert dorthin, jeder Pole stattet Dom und Schloss einen Besuch ab und glaubt, damit sein Polentum unter Beweis zu stellen. Der Wawel als Gesamtanlage ist also ein Prisma, durch das sich die historische Befindlichkeit des Landes an der Weichsel erkennen lässt, sie verdichtet sich in diesem Architekturensemble.

Der Erbauung der Residenz im »Goldenen Zeitalter« folgte – parallel zum Schwinden der königlichen Macht und der Auflösung des gesamten Staats in den Polnischen Teilungen 1772, 1793 und 1795 – der Verfall des Wawel-Schlusses im 17. und 18. Jahrhundert. Seine Denkmalbildung und der Wiederherstellung Anfang des 20. Jahrhunderts symbolisieren die geschichtliche Wiederauferstehung einer einst mächtigen Nation, die mehr als 120 Jahre lang keinen eigenen Staat besessen hatte und sich auf der Suche nach geistigen Orientierungspunkten befand. Als Residenz des NS-Statthalter Hans Frank während des Zweiten Weltkriegs spiegelte der Wawel die pervertierte Leseart der jahrhundertelangen Beziehungen zwischen Deutschen und Polen: auf der einen Seite

die fortwährend nach Herrschaft strebende deutsche Kolonialmacht und ein über weite Strecken beherrschtes bzw. kolonisiertes polnisches Volk andererseits.

Diese Tatsachen sich zu vergegenwärtigen ist wichtig: Die volkstümliche, beinahe magische Ausstrahlung des Ortes sowie seine Instrumentalisierung als nationales Symbol führten zu einer Art Heiligsprechung des Wawel und färbt bis heute – bewusst oder unbewusst – selbst die Fachliteratur. Gerade die Kunst- und Geschichtsschreibung zu Ostmitteleuropa¹¹ birgt die Gefahr nationaler und ideologischer Überfrachtung, weshalb in der vorliegenden Arbeit vermeintlich sichere historische Tatsachen in Frage gestellt werden, bevor dann eine hoffentlich unvoreingenommene architekturgeschichtliche Interpretation erfolgt.

Das Königsschloss auf dem Wawel, der Hauptsitz des polnisch-litauischen Zweiges der Jagiellonen (1386–1572), ist im Vergleich zu den Residenzen in Budapest, Prag und Wilna nicht nur die »jagiellonischste« und monumentalste, sondern auch die heute noch am besten erhaltene und daher einer wissenschaftlichen Untersuchung am besten zugänglich.¹²

Nach einem kurzen Rückblick auf die Regierungszeit Kasimirs IV. (poln. Kazimierz IV Jagiellończyk; 1457–92) und Johanns I. Albrecht (poln. Jan I Olbracht; 1492–1501) konzentriert sich die Untersuchung auf die Periode Alexanders I. (poln. Aleksander; in Litauen 1492–1506, in Polen 1501–06) sowie auf die lange Regierungszeit von Sigismund I. dem Alten (poln. Zygmunt I Stary; 1506–48).¹³ Wenn ich gelegentlich auf die Problematik seines Nachfolgers Sigismund II. August (poln. Zygmunt II August; 1548–72) eingehe, so deshalb, weil in den Residenzen in Wilna, Sandomierz oder Niepołomice die Bauphasen des Vaters von denen des Sohnes nur schwer voneinander zu trennen sind und weil die Tätigkeit Sigismunds II. August als Auftraggeber eine Art Folie bildet, vor der einzelne Kunststrategien seines Vaters klarer hervortreten.

Neben dem Hauptobjekt der Arbeit, dem Krakauer Schloss, ließen die Jagiellonen-Herrscher weitere Residenzen errichten. Beim zweitwichtigsten Sitz Sigismunds I., Wilna im Großfürstentum Litauen, ist man auf mühsame Spurensuche mittels vereinzelter Bildquellen angewiesen, da der Bau Ende des 18. Jahrhunderts restlos abgetragen worden ist. Überall in den beiden Staaten entstanden – als Neubauten oder als Ergebnis von Umbauten – weitere königliche Sitze mit offiziellem Charakter (Piotrków, Sandomierz, Radom, Lublin), private Jagdschlösser (Łobzów, Niepołomice), Verwaltungssitze mit königlichen Gemächern (Sanok, Przemyśl) sowie die aus der Staatskasse finanzierte gewal-

tige Grenzfestung Kamieniec Podolski. Zeitgleich zu diesen Schöpfungen des königlichen Mäzenatentums ist eine rege Bauaktivität der Hofleute (Ogrodzieniec, Wola Justowska), der mit Staatsämtern ausgestatteten Magnaten (Szydłowiec, Ćmielów, Nowy Wiśnicz) und des hohen Klerus (Drzewica, Łowicz, Siewierz, Bodzentyn) zu verzeichnen.

Sieht man von meinem Anspruch ab, die Residenzen Sigismunds I. im deutschsprachigen Raum einem breiteren Publikum bekannt zu machen, gibt es auch eine wissenschaftliche Notwendigkeit, sich diesem Themenkomplex zu widmen. Zwar ging aus dem hohen Bekanntheitsgrad des Krakauer Schlosses in ganz Polen eine schier endlose Zahl an wissenschaftlichen und populären Werken hervor. Dies täuscht aber darüber hinweg, dass es nur zwei Schriften gibt, die als Baumonographie gelten können: eine in vielen Punkten veraltete aus dem Jahr 1908 von Stanisław Tomkowicz und eine von Andrzej Fischinger, die – trotz ihrer Bearbeitung durch Maciej Fabiański – typische Mängel einer posthumen Veröffentlichung aufweist. Ich vermutete, dass nach diesen achtunggebietenden Leistungen durchaus noch wichtige neue Erkenntnisse zu gewinnen waren, weshalb ich der Baugeschichte einen relativ großen Umfang eingeräumt habe. Hierbei erwies es sich als sehr hilfreich, dass die heranzuziehenden Quellenbestände größtenteils bereits ediert und auch interpretiert vorlagen.

Als Ergebnis konnten bei manchen Einzelbauten bzw. Bauabschnitten deren Datierung und Autorschaft präzisiert und eine erste Arbeitshypothese aufgestellt werden: Handelt es sich bei den zahlreichen Bauten der Jagiellonen-Herrscher um das Ergebnis eines gezielten, groß angelegten Propagandaprogramms? Wenn es ein solches gegeben hat, welche innen- und außenpolitische Wirkung sollte erzielt werden? Gibt es entscheidende »Schaltdateen«, an denen sich die königlichen Initiativen mit den Baustiftungen verbinden lassen? Schließlich: Wie wurde das Bauprogramm bei den Zeitgenossen im In- und Ausland rezipiert? Diese Fragen bilden den roten Faden der vorliegenden Arbeit.

Im historiographischen Abschnitt verzichte ich auf eine detaillierte Darstellung des Forschungsstandes und fasse nur summarisch die verwendete Literatur zusammen und weise auf Forschungsprobleme hin, etwa auf die weitgehend ausgebliebene Rezeption in der westeuropäischen Kunstgeschichte und die ideologische Instrumentalisierung der polnischen Renaissance in unterschiedlichen Historiographien als Ausdruck für die Subjektivität und Zeitgebundenheit der Forschung.

Der bewusst relativ knapp gehaltene historische Abschnitt liefert in seinem ersten Teil die politischen Rahmen-

bedingungen. In seinem zweiten Teil, mit den Ausführungen zum Mäzenatentum anhand des bereits in der Sekundärliteratur verankerten Wissens, gibt er einen Überblick der wichtigsten Protagonisten.

In den folgenden Haupt- und Unterkapiteln zum Krakauer Schloss sowie zur Burg in Wilna und anderen königlichen Residenzen werden Methoden objektbezogener Architekturforschung¹⁴ mit einer neuen Lesart der Quellen verbunden. Am prominentesten Untersuchungsobjekt, dem Schloss auf dem Wawel, restaurierte man z. B. von 1992 bis 1994 die Arkaden, danach bis 1999 die Außenfassaden. Dabei wurden der aus dem beginnenden 20. Jahrhundert stammende Putz erneuert und die Mauern auf Bauphasen, Spuren von Vorgängerbauten und das Ausmaß der Eingriffe in der Nachrenaissance hin untersucht und ausgewertet – eine seltene und wohl in den nächsten Jahrzehnten nicht wiederkehrende Chance.¹⁵ Die dabei zeitnah entstandenen minutiösen Dokumentationen brachten zahlreiche bauforscherische Erkenntnisse.¹⁶ Dennoch wird auf eine langatmige Abfolge der Veränderungen, Bauschäden und des Wiederaufbaus des Wawel verzichtet, zumal bereits einschlägige Literatur vorliegt.¹⁷

Hier wie auch bei anderen Bauten war es mir möglich, über diese Dokumentationen hinaus durch eigene Beobachtung und fotografische Bauaufnahmen viele Fakten, die von der bisherigen Forschung übersehen worden sind, zusammenzutragen. Auf dieser Basis hat sich der Blick auf manche Bauphase geändert, und es konnten neue Datierungs- und Zuschreibungsvorschläge vorgenommen werden. Fast schon zwangsläufig ist die Auseinandersetzung mit gewissen Thesen, die zwar schon seit 130 Jahren heftig diskutiert werden, aber bislang noch keine allgemein gültige Interpretation gefunden haben. So werden nun für die Herkunft der Loggien und ihre Datierung oder für die Genese der sog. Wawel-Portale neue Deutungen in den kunsthistorischen Diskurs eingebracht.

Zudem wurde die Polemik im Vorfeld der Restaurierung des Schlosses um 1900, in die u. a. der habsburgische Generalkonservator Max Dvořák involviert war, thematisiert. Dies geschieht nicht nur in Hinblick darauf, dass sich hier eine der Koryphäen des Faches hervortat, sondern weil auf diese Weise auch Reinterpretationsmechanismen eines Baus und seiner Denkmalbildung erläutert werden können.

An die Darstellung der königlichen Hauptsitze in Krakau und Wilna sowie der Nebenresidenzen in Polen knüpft ein Abschnitt über Adelsburgen an. Anhand des Materials über ein Dutzend Schlösser der Höflinge, Magnaten und des hohen Klerus wird der Frage nachgegangen, inwiefern das Schloss

bzw. andere königliche Sitze als Modell rezipiert wurden, ob man also von einem sog. Prime Object im Kublerschen Sinne samt entsprechenden Kopien sprechen kann.¹⁸

In den drei objektbezogenen Kapiteln zum Wawel-Schloss, zu anderen königlichen Sitzen sowie den Adelsresidenzen werden zudem die gängigen Problemfelder der Forschung zu frühneuzeitlichen Residenzen durchdekliniert: das Verhältnis von Altem und Neuem bzw. das zwischen den alten gotischen Bauepiflogheiten und den aus Italien importierten neuen Renaissance-Trends, die Wege und Modi des Kulturtransfers,¹⁹ Zunftstrukturen versus königliche Werkstätten (darunter die Frage nach der Entwicklung eines neuzeitlichen Architektenberufes²⁰), die Frage der Auftraggeberschaft²¹ und der Autorschaft von ikonographischen Programmen sowie die Raumanalysen, in denen Fragestellungen der Zeremoniellforschung²² einbezogen werden. Neben Überlegungen im Rahmen des Zentrum-Peripherie-Diskurses²³ geht es hier insbesondere um den politischen Bedeutungsgehalt von Architektur.²⁴ Auf die Frage, ob die Kunstgeographie als Ausdruck völkischen Gedankenguts nach ihrer Diskreditierung in der NS-Zeit heute noch für die Erklärung kunstgeschichtlicher Phänomene dienlich sein kann, gehe ich nur am Rande ein.²⁵

An dieser Stelle sei vorab darauf hingewiesen, dass herkömmliche Stiletikettierungen vermieden werden. Stilbegriffe werden weniger in einem ontologischen, sondern meist in einem rein funktionalen Sinn verwendet, insofern sie ein Vehikel darstellen, das den Repräsentationsanspruch der Auftraggeber mittels der Formensprache eines bestimmten Stils zum Ausdruck bringen konnte.²⁶

Ein solch komplexer Bau wie der Wawel wird immer Forschungsdesiderata bergen, etwa zu seinem nicht vollständig geklärten Raumprogramm oder zu Nicolaus Castiglione, dem fünften Architekten des Königsschlusses in den Jahren nach 1537. Wie jede größere Arbeit unterliegt auch die vorliegende Begrenzungen rein zeitlicher und persönlicher Natur, ist also eine Folge gewisser »Schrumpfungsprozesse«. So kann, trotz umfangreicher Vorarbeiten, eine Synthese der jagiellonischen Residenzen in Ungarn und Böhmen erst in einer späteren Publikation erfolgen. Auch der sicherlich interessante Vergleich mit den Habsburgern erfolgt meist nur aus einem polnischen Blickwinkel heraus. Die Frage, ob die Wiener Herrscher in einen ideellen Wettbewerb mit den Jagiellonen getreten sind und die damit verbundene politisch-ikonographische Analyse des Wiener Hofes und der Innsbrucker Residenz, hätte jeglichen Rahmen gesprengt, zumal sich das kaiserliche Image Maximilians I. (1459–1519) bekanntlich weniger auf die Architektur, sondern auf andere

Kunstgattungen stützte (typisch für Maximilians Memoria-Pflege ist z. B. das »Gedechtnuss«).

Dennoch wird im Schlussteil der Arbeit anhand der außenpolitischen Wirkung der Sigismundschen Bauten die direkte Konkurrenz der beiden Dynastien thematisiert. Ne-

ben dem stilistisch und strukturell innovativen Charakter der Krakauer Residenz samt der Jagiellonen-Grabkapelle mit ihrer besonderen Kuppel, ist es gerade die politisch-ikonographische Aussage dieser Architektur, die sie in einen gesamt-europäischen Kontext einbettet.

KUNSTWISSENSCHAFTLICHE HISTORIOGRAPHIEN ÜBER POLENS »GOLDENES ZEITALTER«

»Will the Jagiellonians again have their Day?«

»Will the Jagiellonians again have their Day?« fragte 1999 Thomas DaCosta Kaufmann, der wohl wichtigste US-amerikanische Spezialist für die Kunstgeschichte Ostmitteleuropas in der Frühneuzeit, rhetorisch auf einer Tagung des Nürnberger Germanischen Nationalmuseums, die der Jagiellonen-Dynastie gewidmet war.²⁷ Neben der Hoffnung, dass sich der westeuropäische Forscherblick verstärkt auf die Jagiellonen richten werde, signalisiert die Frage beträchtliche Forschungsdefizite. Die Jagiellonen als Bauherren und Stifter im Allgemeinen und insbesondere ihr wichtigstes Werk wurden bis Ende der 1990er Jahre in der deutsch- und englischsprachigen Forschung tatsächlich nur am Rande thematisiert,²⁸ anders als in den nationalen Literaturen der ostmitteleuropäischen Länder.

Die folgende Übersicht der kunstgeschichtlichen Literatur zu den Jagiellonen erhebt keinen holistischen Anspruch, es ist meine Literaturliste, die ich für meine Arbeit verwendet habe – eine scheinbare Selbstverständlichkeit, die für jede wissenschaftliche Arbeit gilt. Dass man aber diese Subjektivität offen zugibt und sich nicht scheut vor wertenden Charakterisierungen wie »treffend« oder »kontrovers« ist – neben der Aufhebung der Disziplinergrenzen – das Ergebnis einer postmodernen Herangehensweise; in der Kulturanthropologie z. B. betrachtet sich der Forscher selbst als Teil des Untersuchungsfeldes.²⁹

Aus den seltenen Synthesen zur Kunst des östlichen Mitteleuropas in der Frühneuzeit, die speziell an ein westeuropäisches Fachpublikum gerichtet waren und nicht bloße Übersetzungen aus dem Polnischen oder Ungarischen sind, sticht jene Überblicksdarstellung Jan Białostockis heraus, die er auf der Basis seiner in Princeton gehaltenen Vorlesungen über die Renaissance in Böhmen, Polen, Litauen und Ungarn verfasste.³⁰ Dank der Tatsache, dass er als international anerkannter polnischer Forscher einen Band der *Pro-pyläen Kunstgeschichte* betreute, wurde Osteuropa gebührend repräsentiert.³¹ Unter Berücksichtigung eines erheblich brei-

teren Zeithorizonts (1450–1800) folgt ihm Thomas DaCosta Kaufmann, der aber stärker die östlichen Länder des (Deutschen) Reichs in Beziehung zu dessen Nachbarn bringt; nur am Rande streicht der Berliner Kunsthistoriker Horst Bredekamp jagiellonische Themen.³²

Erst nach der Wende sind in Deutschland transnationale Forschungsprojekte ins Leben gerufen worden, die sich der ostmitteleuropäischen Kunstgeschichte widmen. Dazu zählt in erster Linie das Jagiellonen-Projekt des GWZO in Leipzig. Sein Vorbote war der voluminöse, in einigen Aspekten bahnbrechende und von Robert Suckale und Dietmar Popp herausgegebene Sammelband zur eingangs erwähnten Nürnberger Tagung.³³ Das Leipziger »Jagiellonen-Team« rief zudem eine neue Buchreihe ins Leben, die *Studia Jagellonica Lipsiensia*. In ihr korrespondieren thematisch die von Evelin Wetter, dem Verfasser sowie von Urszula Borkowska und Markus Hörsch betreuten Sammelbände sowie die Dissertation von Agnieszka Gąsior am engsten mit der vorliegenden Monografie.³⁴ Eine noch immer klaffende Forschungs- und Vermittlungslücke zu schließen beabsichtigen Jiří Fajt und Wilfried Franzen mit einem »azyklisch« entworfenen und auf neun Bände angelegten *Handbuch zur Geschichte der Kunst in Ostmitteleuropa*.³⁵

Ein ebenso breites Zeitspektrum umfasste die größte Schau polnischer Kunstwerke dies- und jenseits der deutsch-polnischen Grenze, die Ausstellung »Tür an Tür« im Berliner Martin-Gropius-Bau. Sie wurde im Rahmen des internationalen Kulturprogramms der EU-Ratspräsidentschaft Polens in der zweiten Jahreshälfte 2011 vorbereitet und machte sowohl in Polen als auch in Deutschland Station. Die begleitenden, auf Polnisch und auf Deutsch erschienenen Kataloge streifen in Form von kurzen Aufsätzen versierter Spezialisten auch einige wichtige Themenbereiche der Jagiellonen-Ära und ihre Rezeption.³⁶

Ein weiterer Versuch, die Jagiellonen als Kulturträger in einem gesamteuropäischen Kontext darzustellen, ist das international konzipierte Projekt »Europa Jagellonica«, das nach langjähriger Vorbereitung 2012 und 2013 unter den Kuratoren Jiří Fajt und Susanne Jaeger realisiert wurde. Die Aus-

stellungen fanden – mit jeweils teilweise unterschiedlichen Exponaten und entsprechend unterschiedlichen Begleitbänden – an drei Orten statt: im mittelböhmischen Kuttenberg (tschech. Kutná Hora), in Warschau sowie in Potsdam.³⁷

Bis auf Einzelfälle, wie der Grundlagenarbeit des Deutschböhmen Götz Fehr zum Prager Benedikt Ried,³⁸ besteht das Gros der übrigen, nicht sehr voluminösen Literatur auf Deutsch oder Englisch aus Übersetzungen polnischer, tschechischer oder ungarischer Originaltexte (darunter drei summarische Alben zur Renaissance-Architektur des jeweiligen Landes³⁹). Die nationale Kunstgeschichtsschreibung in Litauen, Polen, Tschechien, Ungarn und in der Slowakei behandelte den Gegenstand nur selten aus einer breiteren europäischen Perspektive und wenn doch, dann mit einem nach Westeuropa, vor allem nach Italien gerichteten Blick; die Nachbarländer wurden fast nie thematisiert.⁴⁰ Zwar wurde des Öfteren die Vorbildwirkung Ungarns auf Polen hervorgehoben,⁴¹ doch sind bis heute eventuelle böhmisch-ungarische oder polnisch-böhmische Abhängigkeiten sehr wenig erforscht.⁴²

Mit diesem Mangel behaftet sind auch zwei Ausstellungskataloge in der Schallaburg über Ungarn sowie über Polen und Litauen aus den 1980er Jahren.⁴³ Der erste folgt ohnehin einer alten ungarischen Tradition und beschäftigt sich vor allem mit der Epoche des Matthias Corvinus. Die Jagiellonen hingegen zeigt man – salopp ausgedrückt – als Totengräber des mächtigen Corvinus-Staats zur Zeit des Niedergangs der eigenen Kultur. Eine falsche Kontextualisierung etwa des Schlosses Buda-Nyék und der Bakócz-Kapelle in Gran (ung. Esztergom) war die Folge. Beschränkt man sich auf den Kommentar zur Architektur, werden im Schallaburger Ausstellungskatalog *Polen im Zeitalter der Jagiellonen* die Ergebnisse der älteren Synthesen des Architekturhistorikers Adam Miłobędzki zur Architektur Polens und Litauens treffend zusammengefasst.⁴⁴ Auch wenn das Schloss auf dem Wawel thematisiert wird, fehlt eine engere Verknüpfung mit den ungarischen und böhmischen Territorien unter Jagiellonen-Herrschaft.

Ganz anders sieht die Literaturlage in den angesprochenen Ländern selbst aus. Eine Skizzierung der Jagiellonen-Forschung in Ungarn und Böhmen sprengt jedoch den Rahmen dieser Untersuchung. Es sei lediglich erwähnt, dass der Jagiellonen-Periode sowohl in der tschechischen als auch der ungarischen Kunstgeschichtsschreibung geringe Beachtung geschenkt wird und sie auch dort negativ konnotiert ist: So bewertet die traditionelle tschechische Forschung das Mäzenatentum der Jagiellonen als unbedeutend und betont stattdessen Kunststiftungen außerhalb des königlichen Hofes.⁴⁵

Ähnlich wie in Polen bzw. Galizien Anfang des 20. Jh. ist die litauische Forschung der letzten Jahre nicht von der Denkmalpflege zu trennen und spielt dabei eine Schlüsselrolle, wie die 2002 in Angriff genommene, selbst im eigenen Lande umstrittene »Wiederherstellung« der Unteren Burg in Wilna einprägsam veranschaulicht.⁴⁶ Hierbei handelt es sich nicht um eine Rekonstruktion, sondern um einen Neubau, der die Disposition des ursprünglichen Baus verwischt. Für eine tatsächliche Rekonstruktion sind die vorhandenen Bild- und Schriftquellen schlicht zu dürftig, so dass der heutige Bau der Unteren Burg deutlich unterschieden werden muss von der hier versuchten, natürlich nur virtuell vorgenommenen Rekonstruktion des alten Jagiellonen-Schlusses. Erfreulicherweise scheint man beim realisierten Modellbau sehr behutsam vorgegangen zu sein, denn die originalen Fundamente des Baus wurden gesichert und zur Besichtigung freigegeben.⁴⁷

Analog vergleichbarer »Modellbauten« im östlichen Mitteleuropa, die behaupten, einen vor zweihundert Jahren oder noch länger verschwundenen Bau zu rekonstruieren,⁴⁸ ging es auch in Wilna nicht um Architekturgeschichte, sondern um die Untermauerung einer betont nationalen Geschichtsauffassung. Diese zeigte sich zumindest teilweise auch bei anderen litauischen Wiederherstellungsprojekten, die mitunter schon in sowjetischer Zeit begonnen worden waren: der Wiederaufbau der Insel- bzw. Halbinselburg in Troki (lit. Trakai), das Radziwill-Schloss in Birze (lit. Biržai) und das auf dem Gelände der Wilnaer Schlossanlage befindliche Alte Zeughaus.⁴⁹

Die »heimische Renaissance« in polnischer und litauischer Sicht

Die polnische Literatur zur Bautätigkeit von Alexander I. und Sigismund I. ist sehr umfangreich. Die Arbeiten lassen sich am besten chronologisch ordnen: bis zum Ende der K. u. k.-Monarchie (1918), während der Unabhängigkeitszeit (1918–39), unter dem kommunistischen Regime (1945–89) und die Zeit nach der Wende (seit 1989); während der NS-Okkupation (1939–45) waren polnische Publikationen schlicht verboten. Das Hauptanliegen der folgenden Unterkapitel ist ein kritischer Blick auf das Eingebundensein der Verfasser in nationale, bisweilen nationalistische oder ideologische Denkkategorien. Andere Aspekte wie die polnisch-ungarische Rivalität in der Forschung um den Vorrang »ihrer« Renaissance im Zusammenhang mit den Wawel-Architekten

Franciscus Italus und Bartholomeus Berrecci werden weiter unten bei den Fallbeispielen problematisiert.

Die Anfänge der polnischen Renaissance-Forschung liegen in Galizien und sind eng mit den Universitäten Krakau und Lemberg verbunden. Vor allem in der K. u. k.- und der Zwischenkriegszeit steht die Literatur unter dem Zeichen der Wiederherstellung des Krakauer Schlosses und der Krönungskathedrale, so dass man die reine Forschung von der Denkmalpflege und dem breiten sozialen Umfeld der Wiederherstellungsarbeiten nicht trennen kann. Neben überregionalen Größen des Faches aus Österreich-Ungarn wie Alois Riegl und Max Dvořák, die sich zur Restaurierung des Schlosses und des Domes äußerten,⁵⁹ waren es auch Vorreiter des Faches in Galizien selbst, die diese Renaissance-Kunstwerke beschrieben und gedeutet haben, teilweise sogar auf Deutsch: Sławomir Odrzywolski, Marian Sokołowski, Władysław Łuszczkiewicz, Feliks Kopera, Alfred Lauterbach, Adolf Szyszko-Bohusz und Stanisław Tomkowicz.⁵¹ Grundlage für jede weitere Beschäftigung mit dem Wawel bildet die 1908 publizierte Baumonographie des Schlosses von Stanisław Tomkowicz, ergänzt um einen Atlas mit nahezu allen historischen Ansichten und Plänen sowie Grundrissen der Gesamtanlage und auch Umrisszeichnungen der Bauplastik.⁵²

Nur wenig später, 1913, edierte der Historiker Adam Chmiel die das Königsschloss betreffenden Quellen.⁵³ Schon im 19. Jh. hatten umfangreiche Publikationsvorhaben eingesetzt, die teilweise bis heute fortgeführt werden und die wichtigsten Quellen zum Wawel-Schloss enthalten. Hierzu zählen die unter der Ägide von Piotr Tomicki (1464–1535), ab 1515 Unterkanzler der Krone und damit Leiter der königlichen Kanzlei, gesammelten und von Andrzej Górski niedergeschriebenen Dokumente, die seit 1852 als *Acta Tomiciana* veröffentlicht werden, sowie das von Justus Decius verfasste *De Sigismundi regis temporibus liber 1521*.⁵⁴ In der Nachkriegszeit machte sich Bolesław Przybyszewski um weitere Quelleneditionen verdient und veröffentlichte u. a. mehrere Bände der Quelleneinträge zur *Geschichte des Wawel aus den Archivalien des Domkapitels und der Kurie von Krakau*, einen grundlegenden Artikel, in dem er Quellen zu den Künstlern, Baumeistern und Maurern zum Schloss in Krakau zusammenfasst, sowie alle Dokumente zur Sigismund-Kapelle.⁵⁵

Sowohl in den letzten Jahrzehnten des »Kronlandes Galizien und Lodomerien« als auch in der polnischen Zwischenkriegszeit tritt insbesondere die universitäre Forschung hervor.⁵⁶ Zeitgleich publizierte Adolf Szyszko-Bohusz seine Abhandlungen aus dem Blickwinkel eines Praktikers. Der Architekt, der für den Wiederaufbau des Königsschlosses

verantwortlich war, verfasste aber auch theoretische Schriften zur Baugeschichte des Wawel und generell zur Denkmalpflege und Architekturgeschichte.⁵⁷ Allerdings müssen heute manche von ihm als »Fakten« angeführten Erkenntnisse hinterfragt werden, zumal seine denkmalpflegerischen Methoden nicht immer der Sanierung des Bauwerks dienten, sondern einer von Pracht und Monumentalität erfüllten Nationalidee huldigten.⁵⁸

Auf die Wirkung der beiden Totalitarismen des 20. Jh. wird im letzten Unterkapitel ausführlich eingegangen, so dass das Thema hier übersprungen werden kann. Die Forschung zur polnischen Architektur in der ersten Hälfte des 16. Jh. prägten gegen Ende der Volksrepublik und den ersten Jahrzehnten der neuen Republik Polen so herausragende Kunsthistoriker wie Jan Białostocki, Andrzej Fischinger, Teresa Jakimowicz, Lech Kalinowski, Jerzy Kowalczyk, Robert Kunkel, Adam Miłobędzki, Mieczysław Morka, Stanisław Mossakowski und Mieczysław Zlat, um nur jene Autoren zu nennen, die neue Herangehensweisen an diese Epoche vorgeschlagen haben.⁵⁹ Ohne die Schwerpunkte ihres Schaffens herauszuarbeiten, sei hier auf den inhaltlichen Teil meiner Arbeit verwiesen, in dem ich an zahlreichen Stellen einmal behandelnden, mal polemischen Dialog mit den obengenannten Forschern und ihren Thesen führe.

Schon bei einer Fokussierung auf die Literatur über das Wawel-Schloss, die nach Ende des Zweiten Weltkriegs entstanden ist, stößt man auf eine bunte Palette an Publikationen. Hierzu gehören der Denkmalkatalog zum Gesamtkomplex von Jerzy Szablowski,⁶⁰ Geschichtsabrisse,⁶¹ Übersichtswerke⁶² und Dokumentationen der ausgeführten Konservierungs- und Ausgrabungsarbeiten⁶³ – oft von den Leitern oder Mitarbeitern des auf dem Wawel ansässigen Museums verfasst. Gut bearbeitet wurden die Veränderungen des Baus seit dem Ende der Jagiellonen-Dynastie (1572), sein langsamer Verfall seit der Wasa-Ära und die Wiederherstellung.⁶⁴ Diese stand im Zusammenhang mit einer breit geführten Diskussion zum Historismus und der Suche nach einem polnischen »Nationalstil«, über die Anfänge der Denkmalpflege sowie ihren ideellen und politischen Funktionen und Konnotationen.⁶⁵

Das Werk des prominenten Architekturhistorikers Adam Miłobędzki reicht von Einzelstudien zu Mokrsko Górne, Sandomierz und Pińczów⁶⁶ bis zu Synthesen, etwa in den erwähnten Bänden der *Propyläen Kunstgeschichte* und in einem der Schallaburg-Kataloge.⁶⁷ Zudem stellte Miłobędzki als erster in der Bauforschung die Existenz einer noch mittelalterlichen, vermutlich aus Sachsen stammenden Bautechnik im Mauerwerk des Wawel fest.⁶⁸